



20. Mai 2017

Verliert die Anerkennung von Religionsgemeinschaften an Bedeutung?

Referat von Regierungsrätin Jacqueline Fehr anlässlich der Präsidienkonferenz der reformierten Kirche Kanton Zürich

Lieber Michel Müller
Geschätzte Mitglieder der Kirchensynode und des Kirchenrates
Sehr geehrte Präsidentinnen und Präsidenten
Sehr geehrte Damen und Herren

Ich bin heute sehr gern hierher zu Ihnen auf den Zollikerberg gekommen, obwohl es Samstagmorgen ist und ich sonst diesen bei Zeitungslesen und klassischer Musik genieße.

Ja, ich bin gerne gekommen, und ich erkläre ihnen auch gerne weshalb.

Erstens beweist Ihre Anwesenheit, dass Sie etwas anfangen wollen mit dieser Welt. Sie engagieren sich auf dem zentralen Feld des gesellschaftlichen Zusammenlebens von Frauen, Männern und Kindern hier und heute im Kanton Zürich. Sie tun das freiwillig. Sie tun das in Ihrer Freizeit. Sie tun das engagiert.

Darum bin ich gern hier. Es ist ein Privileg, sich mit interessierten, engagierten und talentierten Menschen austauschen zu dürfen.

Es gibt einen zweiten Grund, weshalb ich gerne hier bin. Sie befassen sich hier und heute mit Themen, die auch meine Themen sind. Auch ich und meine Fachleute, auch wir beschäftigen uns mit der Frage, welche Rolle Religionsgemeinschaften für unsere Gesellschaft heute spielen und welche Rolle sie in Zukunft spielen können. Auch wir beschäftigen uns mit der Frage, welche Bedeutung die Anerkennung von Religionsgemeinschaften künftig hat. Schön, dass wir heute dazu unsere Gedanken austauschen können. Danke, dass ich beginnen darf.

Vorletzten Montag, zur Eröffnung des politischen Amtsjahres sprach Ihr Präsident vom Frieden. Er inspirierte sich dabei bei Niklaus von Flüe und fragte sich, welche Weichenstellungen in dessen Biografie wohl entscheidend waren, dass er zu dem wurde, von dem wir heute glauben, dass er es gewesen ist – ein Mann des Friedens.

Michel Müller rief uns in seiner Kurzpredigt in Erinnerung, dass dieser Mann des Friedens einst Hauptmann der Innerschweizer war und beim Massaker von Greifensee im Alten Zürichkrieg fünf Dutzend Männer mit auf dem Gewissen hatte. Er, der sich später



für den besseren Schutz für Waisen und Witwen einsetzte, machte Frauen und Kinder Jahre davor durch sein Schwert zu solchen.

Was uns Michel Müller dort erzählte, war auch die Geschichte der zweiten Chance, der Entwicklungsperspektive, dem Glauben an die Besserung. Darauf bauen viele unserer zivilisatorischen Errungenschaften: im Bildungswesen mit den weiterführenden Schulen und Passerellen. Da finden auch Menschen eine zweite und dritte Chance, die die erste verspielt haben.

Wir finden den Glauben an die Besserung aber vor allem in unserem Strafrecht mit seiner Kernaufgabe, Menschen auf ein deliktfreies Leben in Freiheit vorzubereiten. Als Justizministerin werde ich versuchen, trotz starker Widerstände diesen zentralen Gedanken unseres modernen Strafrechts zu verteidigen. Und ich bin froh, dabei auf Unterstützung aus Ihren Kreisen zählen zu können.

Apropos Unterstützung: Ich bin als Vorsteherin der Direktion der Justiz und des Innern für eine breite Palette von Themen verantwortlich. Darunter der erwähnte Strafvollzug, aber auch die Strafverfolgung sowohl bei den Jugendlichen als auch bei den Erwachsenen. Zu meinen Aufgabenbereichen gehören aber auch die Gleichstellung, die Integration, die Gemeinden und ihre Fusionen sowie die Religionsgemeinschaften.

Sie sehen, im Herzen und in den Kapillaren haben wir sehr viele gemeinsame Themen. Solche, bei denen ich auf Ihre Unterstützung zähle und solche, bei denen Sie auf meine Unterstützung zählen dürfen. Und auch einige, bei denen wir voneinander lernen können.

Sie repräsentieren die reformierte Kirche. Und diese ist auch für mich zentral. Ich bin wie so viele in einer protestantischen Umgebung aufgewachsen. Damals lag der Anteil der Reformierten im Kanton Zürich bei über 60 Prozent, also mehr als doppelt so hoch wie heute. Mein Elternhaus gehörte auch dazu, auch wenn der Kirchgang nur bei hohen Feiertagen zum Sonntag gehörte. Aber meine Eltern schickten mich in die Sonntagsschule und später in den Konf-Unterricht. Katholisch wollte ich nur einmal werden. Das war, als meine katholische Freundin zur Erstkommunion ein so wunderbares weisses Kleid tragen durfte.

Wichtig ist die reformierte Sicht auf die Welt aber auch für mich als Bürgerin und Politikerin. Je länger ich mich mit der Reformation befasse, desto bewusster wird mir der starke Einfluss dieser Bewegung auf alles, was sich politisch und gesellschaftlich in den darauffolgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten entwickelte. Ich habe es schon an anderer Stelle gesagt: Die Reformation hat quasi das dogmatische und mahnende Ausrufezeichen der Kirchenoberen durch das Fragezeichen ersetzt. Die Reformation war die Geburtsstunde des kritischen Denkens, des Widerspruchs, des Veränderungswillens, der Neugierde, der Suche nach Erklärungen. Sie ist eine der grössten zivilisatorischen Lerngeschichten. Und das, meine Damen und Herren, verpflichtet!

Doch was leiten wir von dieser engen Verbundenheit mit der reformierten Kirche ab, die viele Menschen in unserem Kanton spüren? Das Recht auf die Anerkennung? Das Privileg einer Sonderstellung durch die Anerkennung? Die Position der einzig wahren Landeskirche gar?



Behalten wir uns die Antworten noch etwas auf und wenden wir uns den Fragen zu, die sich heute uns allen stellen.

Ja, die Welt dreht sich. Astronomisch betrachtet tut sie das zwar immer noch ungefähr im gleichen Tempo, wie sie das zu Jesus' Zeiten getan hat.

Doch das Tempo der Veränderungen, die sich während einer astronomischen Umdrehung abspielen, hat enorm zugenommen. Wir sehen uns heute mit Entwicklungen konfrontiert, die wir noch vor wenigen Jahren für kaum möglich gehalten hätten.

Ich nenne ein paar Beispiele:

- Traditionelle Familienmodelle verlieren an Bedeutung. Mehr als jede zweite Ehe wird geschieden.
- Die Staatsform der Demokratie ist nicht mehr im Vormarsch, sondern in Bedrängnis.
- Einkaufszentren darben, weil wir abends mit dem Tablet einkaufen.
- Die weltweite Migration ist vom Ausnahme- zum Dauerzustand geworden.
- Unsere Wochenenden verbringen wir nicht mehr in Winterthur oder am Greifensee, sondern in Kopenhagen und London.

Wie sollen wir auf diese Veränderungen reagieren? Als Sie und ich? Als Gesellschaft? Als Kirche? Sollen wir dagegenhalten oder alles hinnehmen? Sollen wir mitschwimmen oder mitgestalten? Sie können sich leicht vorstellen, wofür mein Herz schlägt. Ja: für das Mitgestalten.

Lassen Sie mich das erklären. Ich versuche zwei kirchenpolitische Felder zu unterscheiden: die Innenpolitik und die Aussenpolitik.

Zuerst zur Innenpolitik: Wo stehen da die Zürcher Reformierten, betrachtet aus dem Blickwinkel der interessierten Beobachterin?

- Die Zürcher Reformierten sind konfrontiert mit einem starken Mitgliederschwund.
- Die finanziellen Mittel, die Ihrer Kirche aus Steuern zufließen, nehmen tendenziell ab.
- Sie haben Mühe, für die Besetzung von gewissen Behördenämtern geeignete Bewerberinnen und Bewerber zu finden.
- Die reformierte Kirche des Kantons Zürich besitzt gemessen am heutigen Mitgliederbestand zu viele Liegenschaften. Langfristig kann sie sich diese kaum leisten.
- Es ist immer schwieriger, geeignete Pfarrerinnen und Pfarrer zu finden.



Soweit meine vielleicht unvollständige Aufzählung der Herausforderungen, die sich Ihnen stellen. Was können Sie tun? Sie können diesen innenpolitischen Themen passiv oder aktiv begegnen.

Wählen wir die Option passiv: Das Warten auf bessere Zeiten böte gewiss viel Raum für Kontemplation und Betrachtungen. Ich vermute allerdings, dass sich diese besseren Zeiten mit Blick auf die oben geschilderten Baustellen auch nach längerem Warten nicht einstellen werden.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich neige keinesfalls zum Pessimistischen. Aber Optimismus und Passivität treffen sich gemäss meiner Erfahrung selten.

Wählen wir also die Option aktiv: Wie könnten diese Anpassungen aussehen? Da lässt sich wie in allen Organisationen auf verschiedenen Ebenen ansetzen.

Kantonal koordinierend ist der Kirchenrat. Da haben Sie bereits angesetzt und haben dieses Exekutivgremium reorganisiert. Das ist sicher richtig und gut. Sie haben damit dessen Flexibilität gefördert und dessen Autonomie erhöht. Das kann dem Finden von kreativen neuen Lösungen nur dienen.

Auch kommunal haben Sie die Veränderung ja bereits angepackt. Stichwort Gemeindefusionen. Über diesen Punkt könnten wir uns gewiss länger unterhalten, denn Sie wissen es: Fusionen sind auch für die politischen Gemeinden des Kantons Zürich ein Thema.

Die während Jahrzehnten gültige Zahl von 171 Gemeinden verringert sich gegenwärtig langsam. Momentan stehen wir bei 168. Aber Fusionsgespräche im Wehntal und im Stammertal könnten bald für eine deutliche Senkung der Zahl sorgen. Erst letzte Woche hat die Regierung ihre Zustimmung zur Fusion von Elgg und Hofstetten gegeben.

Die Ziele der Fusionen von Körperschaften auf beiden Ebenen dürften ungefähr die gleichen sein: Die Strukturen sollen einfacher und die Ressourcen besser genutzt werden.

Was einfach und logisch tönt, setzt sich in der Praxis nur langsam durch. Obwohl der Prozess auf der politischen Ebene seit Jahren läuft, lassen sich die Zusammenschlüsse bis jetzt an einer Hand abzählen.

Ähnlich läuft es gemäss meiner Wahrnehmung bei den Kirchgemeinden. Der Prozess der Fusionen stockt, das ist bei mir in Winterthur so und offenbar auch im Bezirk Hinwil, wo sich die Verantwortlichen grosse Hoffnungen gemacht hatten.

Interessant ist es ja, dass die Kirchen und die Politik unterschiedlich vorgehen. Der Kanton nimmt sich beim Thema Fusionen zurück. Er begrüsst Fusionen und unterstützt sie. Der Ball liegt aber ganz klar bei den Gemeinden. Wenn diese wollen und bestimmte Vorgaben erfüllen, dann unterstützt der Kanton Zusammenschlüsse beratend, und finanziell. Die Initiative liegt aber ganz klar bei den Gemeinden.

Das Geld vom Kanton dient einerseits dazu, direkte Aufwendungen zu decken, die der Fusionsprozess auslöst. Andererseits sorgt das Geld des Kantons dafür, dass ein Zusammenschluss nicht zu einer massiven Steuererhöhung führt.



Der Kirchenrat hat ein direktiveres Vorgehen gewählt. Er gibt Ziele und Zeitplan vor. Damit schafft man sich selbstredend nicht nur Freude. Erlauben Sie, dass ich hier einen Spruch zum Besten gebe, den ich dazu gehört habe. Ein Kritiker des Vorgehens hat mir hinter vorgehaltener Hand gesagt, das Vorgehen des Kirchenrates passe nicht zu den Reformierten. Das sei vielmehr ein katholisches Vorgehen, denn die Katholiken hätten Erfahrung im Empfangen von Weisungen von oben...

Erlauben Sie mir bitte noch eine Bemerkung von mir als Beobachterin: Sie engagieren und beschäftigen sich gegenwärtig intensiv mit Fragen der Strukturen. Die mögen gut und wichtig sein. Je intensiver man sich jedoch mit sich selber beschäftigt, desto stärker steigt das Risiko, dass man das Wesentliche aus den Augen verliert: Die Mitglieder, die sich davonmachen, vielleicht auch darum, weil sie sich für Fragen der Spiritualität interessieren, weil sie Fragen haben, Orientierung suchen, aufgehoben sein wollen. Strukturfragen sind relevant. Sie sind Teil der Lösung. Aber eben nur Teil.

Soweit zu Innenpolitik. Und jetzt zur Aussenpolitik der Reformierten Kirche Zürich. Auch da sind die Veränderungen unübersehbar.

Ich nenne Beispiele:

- Die Migration beeinflusst die Demographie.
- Die Zahl der Katholiken im Kanton Zürich ist ungefähr gleich gross wie die der Reformierten.
- Weitere Religionsgemeinschaften gewinnen an Bedeutung
- Auch in Glaubensfragen beobachten wir den Rückzug ins Private

Wie bei der Innenpolitik kann man auch diese quasi aussenpolitischen Themen resp. Veränderungen als Chance sehen oder man kann sich zurückziehen.

Ich beginne wieder mit der Option passiv:

- Die kann so aussehen, dass sich die Reformierten des Kantons Zürich gegenüber anderen Religionsgemeinschaften abgrenzen und die jeweiligen Eigenheiten betonen.
- Fokus einer passiven Aussenpolitik könnte natürlich auch der Kampf um die staatlichen Mittel sein. Da ginge es dann darum, zu verteidigen, was man hat und hatte.
- Und eine reaktive Aussenpolitik könnte drittens bedeuten, schwergewichtig auf die Sonderstellung als anerkannte Religionsgemeinschaft zu pochen.

Sie spüren natürlich, was ich Ihnen hier empfehle: Vergessen Sie die Variante Rückzug! Ich sage das nicht nur, weil ich Gestalten grundsätzlich intelligenter finde als die Augen vor den Veränderungen zu verschliessen. Ich sage das auch, weil wir hier wieder zum Kern der reformierten Kirche kommen.



Die reformierte Kirche ist eine inklusive Kirche.

Eine Kirche, die sich für den Einschluss, die Gleichheit, die Grundbotschaften des Evangeliums einsetzt. Die reformierte Kirche ist eine Kirche, die nicht elitär und hierarchisch ist, sondern die Menschen zur Teilhabe einlädt. Und deshalb ist Abwehr als Haltung gegen die eben geschilderten Veränderungen keine Option.

Die Geschichte lehrt uns, dass man sich fundamentalen Veränderungen wie der Migration nicht entgegenstellen, sondern nur einen möglichst guten Umgang damit finden kann. Und die Geschichte lehrt uns auch, dass Sonderstellungen nicht von Dauer sind, sondern irgendwann enden.

Sich den Veränderungen zu stellen und in ihnen Chancen für die eigene Entwicklung zu sehen, ist kein bequemer Weg. Aber es ist der Weg, den die Reformatoren unter viel schwierigeren und gefährlicheren Umständen gegangen sind. Und es ist der Weg, den ich Ihnen auch empfehlen möchte.

Denken Sie die Ökumene möglichst breit. Pflegen Sie den interkonfessionellen und den interreligiösen Dialog. Religionsgemeinschaften, Gotteshäuser sind Ort der Ankunft, der Aufnahme und der Geborgenheit. In allen Religionen.

Profilieren Sie sich in der Gesellschaft zusammen mit anderen Religionsgemeinschaften als Allianz von Religionen. Gemeinsam können Sie Religion als wesentliches Element für ein friedliches Zusammenleben fördern und stärken.

Spielen Sie Gotte für eine nicht anerkannte Religionsgemeinschaft. Sie als die am besten etablierte Religionsgemeinschaft können sich das leisten.

Die Gesellschaft zersplittert – werden Sie zum Sammelbecken aller Splitter! Im Netz, örtlich ungebunden, begleitet von ganz anderen Formen der Kommunikation.

Geschätzte Anwesende

Wir feiern in den nächsten Monaten 500 Jahre Reformation. Mit der Reformation hat der Kanton Zürich Weltgeschichte geschrieben. Die Reformation war eine der markantesten Weggabelungen auf dem Weg zur Moderne. Die Reformation prägt uns bis heute. Wer im Geiste der Reformation lebt, lädt die Mitmenschen zum Nach- und Weiterdenken ein, versteht die Gesellschaft als lernende Organisation.

Nehmen Sie diese Erbschaft an! Es ist eine kostbare Erbschaft.

Geschätzte Anwesende

Im Erbschatz der Reformation entdecken wir aber noch etwas Weiteres, etwas, das mindestens so aktuell ist wie die bereits erwähnten Errungenschaften.

Die Reformation war auch der Kampf gegen die Vormachtstellung der Geistlichkeit. Mit ihrem Anspruch auf Teilhabe und den ersten Entwürfen einer Gesellschaftsordnung, die auf der Gleichheit der Menschen baut, hat die Reformation die Grundlage zur Aufklärung gelegt. Sie war damit auch die Wegbereiterin der Revolutionen des 19. Jahr-



hunderts, als Adel und Klerus gestürzt und durch eine demokratisch verfasste Republik ersetzt wurden.

Die Reformation war am Anfang eines Kampfes gegen Privilegien und für Gleichheit. Und das meine Damen und Herren, verpflichtet noch mehr als alle anderen reformatorischen Erbstücke.

Wenn ich Sie also im ersten Teil des Referats gefragt habe, ob sich aus der engen Verbundenheit zur reformierten Kirche in unserem Kanton das Privileg einer Sonderstellung durch die Anerkennung oder gar die Position der einzig wahren Landeskirche ableiten liesse, kann ich Ihnen nun die Antwort nicht länger ersparen. Nein, das kann sie nicht.

Die reformierte Kirche hat in unserem säkular verfassten Staat keine privilegierte Position – weder durch ihre historische Rolle noch durch ihre Anerkennung. Letztere ist im Kern ein Vertrag und in der Wirkung symbolisch. Unser Staat – nicht zu verwechseln mit der Gesellschaft! – ist religiös neutral.

Die reformierte Kirche hat also auch als anerkannte Religionsgemeinschaft keine privilegierte Position. Aber sie hat, selbstverständlich eine herausragende, eine besondere Position. Diese herausragende Position verdient sich jedoch nicht durch ein Privileg, sondern weil sie ein Vorbild ist. Ein Vorbild, was die Gleichstellung von Frau und Mann betrifft. Ein Vorbild, was die Anerkennung verschiedener sexueller Orientierungen betrifft. Ein Vorbild, was das gesellschaftliche Engagement betrifft. Und ein Vorbild, was den interreligiösen Dialog betrifft.

Und dafür, dass Sie dieses Vorbild sind und hoffentlich bleiben, dafür möchte ich Ihnen danken. Sie sind damit Orientierungspunkt für fortschrittliche Menschen in anderen Religionsgemeinschaften. Sie zeigen, dass religiöse Traditionen durch ständige Reformen lebendig gehalten werden können. Sie machen klar, dass religiöse Rechte und Pflichten im Kontext der jeweiligen Zeit immer neu interpretiert werden müssen.

Meine Damen und Herren: Wir brauchen sie weiterhin als Vorbild. Ja ich sage gar, mehr denn je. Ich hoffe sehr, dass wir auf Sie zählen können, wenn es um den Aufbau einer muslimischen Seelsorge geht. Ich hoffe sehr, dass sich uns nicht im Stich lassen, wenn es um die weitere Vertiefung des religiösen Friedens in unserem Kanton geht. Und wünsche mir, dass Sie an der Seite des säkularen Staates sind, wenn es darum geht, als unsere Leitkultur den demokratischen Rechtsstaat zu verteidigen.

Ganz zum Schluss meiner Ausführungen kehre ich aber ganz kurz an den Anfang zurück: Ich danke Ihnen sehr herzlich im Namen zahlloser Menschen in diesem Kanton, denen Sie als reformierte Kirche Halt geben. Und ich danke Ihnen auch im Namen weiterer zahlloser Zürcherinnen und Zürcher, denen die reformierte Kirche mit ihren gemeinwirtschaftlichen Leistungen unter die Arme greift.

Herzlichen Dank und gehen Sie vorbildlich weiter!